

**W o r t p r o t o k o l l \*)**

61. Sitzung

der Kommission zur Wahrnehmung  
der Belange der Kinder

**Mittwoch, 12. Juni 2013, 15.00 Uhr**  
**Berlin, PLH (Paul-Löbe-Haus), Raum 2.200**

Vorsitz: Abg. Beate Walter-Rosenheimer (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Öffentliches Expertengespräch**  
**zum Thema**  
**„Homophobie an Schulen aus Sicht von homosexuellen Jugendlichen“**

\*) redaktionell überarbeitete Tonaufzeichnung

<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
Anwesenheitslisten	3
Liste der Sachverständigen	7
Sprechregister	8
Wortprotokoll	9

Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

**Sitzung des Ausschusses Nr. 13 (Kinderkommission)**  
Mittwoch, 12. Juni 2013, 15:00 Uhr

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

<b>Ordentliche Mitglieder des Ausschusses</b>	<b>Unterschrift</b>	<b>Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses</b>	<b>Unterschrift</b>
<b>CDU/CSU</b>		<b>CDU/CSU</b>	
Pols, Eckhard	.....	Schön (St. Wendel), Nadine	.....
<b>SPD</b>	<i>W. Rosenheimer</i>	<b>SPD</b>	
Rupprecht (Tuchenbach), Marlene	.....	Özoguz, Aydan	.....
<b>FDP</b>	<i>Bracht-Bendt</i>	<b>FDP</b>	
Bracht-Bendt, Nicole	.....	Gruß, Miriam	.....
<b>DIE LINKE.</b>		<b>DIE LINKE.</b>	
Golze, Diana	.....	Wunderlich, Jörn	.....
<b>BÜ90/GR</b>	<i>Walter Rosenheimer</i>	<b>BÜ90/GR</b>	
Walter-Rosenheimer, Beate	.....	Deligöz, Ekin	.....
<i>Lator, Monika</i>	<i>fr. 10</i>		
<i>Volker Beck</i>	<i>AP</i>		

teils. öff.

**Kinderkommission (13)**

**Mittwoch, 12. Juni 2013, 15:00 Uhr**

**Fraktionsvorsitzende:**

**Vertreter:**

CDU/ CSU

SPD

FDP

DIE LINKE.

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

**Fraktionsmitarbeiter:**

**Fraktion:**

**Unterschrift:**

(Name bitte in Druckschrift)

CZCZESNY

B90/Die Grünen

Gedike

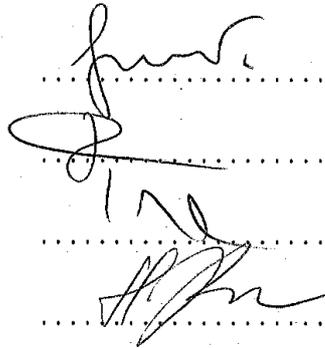
B90 Die Grünen

Krause

r

Herko Krause

FDP





**Anwesenheitsliste der Sachverständigen  
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema  
„Homophobie an Schulen aus Sicht von homosexuellen  
Jugendlichen“**

Mittwoch, 12. Juni 2013, 15.00 Uhr

Name	Unterschrift
<b>Melanie Bittner</b> Humboldt Universität zu Berlin	
<b>Conny Kempe-Schälicke</b> Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft	
<b>Christian Naumann</b> SchLAu NRW, Schwules Netzwerk NRW e. V.	

**Liste der Sachverständigen**

**Melanie Bittner**

Humboldt Universität zu Berlin;

Doktorandin am Institut für Soziologie der Universität Freiburg

**Conny Kempe-Schälicke**

Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft

**Christian Naumann**

SchLAu NRW, Schwules Netzwerk NRW e. V.

## Sprechregister

### Kinderkommission

### Seite

Vorsitzende Beate **Walter-Rosenheimer**  
(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

9, 15, 19, 21, 23, 25, 27, 28, 32

Marlene **Rupprecht** (SPD)

24, 27

### Sachverständige

Melanie **Bittner**

19, 29

Conny **Kempe-Schälicke**

15, 25, 31

Christian **Naumann**

10, 30

### Weitere Mitglieder des Bundestages

Monika **Lazar** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) 22

Beginn der Sitzung: 15.08 Uhr

**Vorsitzende:** Herzlich Willkommen an alle Gäste, besonders an unsere drei Referentinnen und Referenten. Vielen Dank, dass Sie gekommen sind. Ich bin Frau Beate Walter-Rosenheimer, die derzeitige Vorsitzende der Kinderkommission von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Ich entschuldige gleich meine Kollegin Diana Golze von der LINKEN und meinen Kollegen Eckhard Pöls von der CDU/CSU. Sie sind beide beim Wasserschippen in den Hochwassergebieten, weil ihre Wahlkreise sehr betroffen sind. Für Frau Golze ist Herr Wunderlich gekommen. Vielen Dank, dass Sie heute teilnehmen. Sie müssen auch wieder weiter, weil Sie Plenumsdienst haben. Die Teilnahme ist für manche Abgeordnete etwas schwierig. Ich begrüße ganz herzlich meine Kollegen aus der Grünen-Fraktion, Volker Beck – unseren parlamentarischen Geschäftsführer –, schön, dass Du kommen konntest, und Monika Lazar – unsere Sprecherin für Frauen- und Gleichstellungspolitik. Danke fürs Kommen. Und auch alle anderen sind herzlich begrüßt.

Das Thema, das wir heute ausgesucht haben, bewegt mich schon lange. Ich bin seit mehr als 25 Jahren in der Gleichstellungspolitik in München zuhause und auch lange schon Mitglied unseres Landesarbeitskreises „Andersrum“ in Bayern, wie er sich mittlerweile nennt. Was mich schon immer beschäftigt hat – ich bin auch Psychologin und habe selbst fünf Kinder im Alter zwischen 14 und 21 Jahren –, ist die für mich aus Erzählungen zunehmende Homophobie, die auf Schulhöfen herrscht. Wenn die Kinder so erzählen, ist es ja ganz normal, „schwule Sau“ oder „scheiß Lesbe“ zu sagen und keiner denkt sich mehr etwas dabei, nicht einmal z. B. ein schwuler Freund, der mit in der Schule ist, denkt sich etwas dabei. Das hat schon zu vielen Diskussionen mit meinen Kindern geführt. Auf der anderen Seite haben wir gerade in Bayern eine gute Szene und viele Anlaufstellen in München und einige auch in den anderen Städten, aber gerade auf dem Land ist es für Jugendliche immer noch verdammt schwierig, überhaupt ein Coming-out zu haben, irgendwo hinzugehen und Anlaufstellen zu finden. Es gibt keine Szene, es gibt niemanden, zu dem sie gehen können. Wir haben – ich meine, Sie wissen es – eine viermal höhere Suizidrate bei schwulen oder lesbischen oder transgener Jugendlichen als bei heterosexuellen Jugendlichen. Und wir haben jetzt überall CSDs. Wir haben so „tolle“ Nachrichten wie aus der Duma. Volker könnte wahrscheinlich viel von Homophobie gerade

in osteuropäischen Staaten erzählen oder über die Duma, die dann so „tolle“ Dinge erlässt, dass man jetzt nicht mal mehr positiv über Homosexualität reden darf. Das sind alles Dinge, die einem im Grunde krank machen können, die mich wahnsinnig ärgern und deswegen wollte ich auf jeden Fall die Zeit des Vorsitzes hierfür nutzen und auch dieses Thema ansprechen, weil ich finde, es ist sehr, sehr wichtig.

Jetzt will ich auch gar nicht lange reden. Ich sage kurz, wen wir eingeladen haben, denn dann sollen ja Sie berichten. Ich begrüße Melanie Bittner, Sie sind Beraterin für Gender-Diversity und Antidiskriminierungskultur und Autorin der Studie „Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans und Inter in Schulbüchern“. Dann Conny Kempe-Schälicke von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft und dort zuständig für die Umsetzung der Senatsagenda „Sexuelle Vielfalt in den Bereichen Schule und Kinder- und Jugendhilfe“ und Christian Naumann von SchLAu Nordrhein-Westfalen, Schwules Netzwerk Nordrhein-Westfalen e. V. Schön, dass Sie sich Zeit genommen haben. Ich persönlich bin der Meinung, dass man nicht früh genug anfangen kann, Kindern zu sagen, was es alles auf der Welt gibt. Diese wachsen oft wirklich mit Scheuklappen auf und sehen eigentlich meistens nur die Heteronormativität, die überall verkauft wird, das geht ja weit vor der Schule los, finde ich. Ich glaube, dass es sinnvoll wäre, Kindern schon im Vorschulalter klar zu machen, was es für Vielfalt gibt, spätestens aber in der Schule. Wenn man sich die Schulbücher anschaut, wird einem schon irgendwie ganz anders.

Haben Sie sich jetzt auf die Reihenfolge geeinigt? Okay, dann bitte ich Sie, anzufangen. Vielen Dank. Entschuldigung, Sie sind schon gefragt worden, aber noch einmal fürs Protokoll. Es ist eine öffentliche Anhörung, d. h. wir erstellen ein Wortprotokoll und ich wollte Sie noch einmal fragen, ob Sie einverstanden sind, dass wir es dann im Internet veröffentlichen. Es ist okay. Danke.

Herr **Christian Naumann** (SchLAu NRW, Schwules Netzwerk NRW e. V.): Frau Walter-Rosenheimer, auch ich möchte mich bedanken. Herzlichen Dank im Namen von SchLAu NRW für die Einladung zu diesem Thema. Wir haben uns sehr darüber gefreut und begrüßen es, dass die Kinderkommission dieses Thema aufnimmt. Bevor ich beginne, möchte ich daran erinnern, wie brisant dieses Thema gerade in Russland ist. Gestern wurde von der russischen Staatsduma ein Gesetz verabschiedet,

das vom dortigen Ausschuss für Familie und Jugend vorgelegt wurde. Das Gesetz verbietet die Propaganda von Homosexualität, genauer die Werbung für nicht traditionelle sexuelle Verhältnisse unter Minderjährigen. Begründet wird dies damit, dass sonst das Recht von Kindern auf eine freie Entwicklung eingeschränkt wird. Wir, die Schulaufklärungsprojekte aus ganz Deutschland, sind zutiefst besorgt, wie hier durch den Staat Homophobie befördert wird. In unserer Wahrnehmung kann es für Kinder nur ein Recht auf eine freie Entwicklung geben, wenn sexuelle und geschlechtliche Vielfalt thematisiert und sichtbar gemacht wird. Unsere Schulaufklärung wäre in Russland verboten und würde mit Haftstrafen belegt. Ein Grund mehr, dass ich mich sehr darüber freue, hier sitzen zu können und Ihnen von den Erfolgen der Schulaufklärung erzählen zu können.

Zu Beginn möchte ich betonen, dass meine Erfahrungen nicht für alle gelten. Ich kenne viele Lesben und Schwule, die diskriminierungsfrei aufgewachsen und zur Schule gegangen sind, aber auch sehr viele, die sehr schlimme Erfahrungen machen mussten.

Zu meiner Person: Ich bin 21 Jahre alt und studiere aktuell an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Sozialwissenschaften. Meine komplette Schulzeit verbrachte ich in Dresden, in Sachsen. Nach der Grundschule wechselte ich auf eine Mittelschule, also eine Gemeinschaftsschule von Haupt- und Realschule. Danach erfolgte mein Abitur an einem Gymnasium. Mit meinem Umzug nach Düsseldorf fing ich an, mich ehrenamtlich bei SchLAu zu engagieren, wo ich nun seit über zwei Jahren als Aufklärer in Schulklassen und Jugendgruppen gehe und seit einem Jahr das lokale Aufklärungsprojekt in Düsseldorf koordiniere. In meiner Grundschulzeit und in der angeschlossenen Tagesbetreuung sind „schwul“ und „lesbisch“ nie ein Thema gewesen. Es gab keine homosexuellen Personen, die geoutet oder sichtbar waren, keine Geschichten in den Büchern oder in den Lehrinhalten. Homosexualität gab es einfach nicht, auch nicht als Beschimpfung. Dies änderte sich mit meinem Wechsel an die Mittelschule. Überall tauchten mir vollkommen neue Schimpfwörter auf, wie Schwuchtel, schwule Sau, Kampflesbe, Tunte und Transe. Schnell merkte ich, dass ich anders war, die Bezeichnungen etwas mit mir zu tun hatten und es schlecht war, so zu sein. Weder im Sexualkundeunterricht noch in anderen Fächern wurde Homosexualität thematisiert, wieder gab es keine geouteten Personen. Keine einzige Lehrkraft war schwul oder lesbisch, niemand der SchülerInnen schien so zu sein

wie ich. Dies änderte sich, als ich merkte, dass in meiner Parallelklasse ein sehr femininer Junge gemobbt wurde. Er wurde von den Jungs regelmäßig und täglich auf dem Schulhof beleidigt, diskriminiert und körperlich angegangen. Einige wenige Mädchen waren noch mit ihm befreundet, für alle anderen war er nur der Schwule oder die Schwuchtel. Ich selbst hatte das Glück, nicht als Schwuler erkannt zu werden. Dennoch ging ich in den sechs Jahren Realschulzeit oft mit Angst in die Schule. Angst, dass es heute so weit sein könnte und die anderen merken, wie ich bin. Oft gab es Situationen, in denen in der Klasse oder auf dem Schulhof „voll schwul“ gesagt wurde oder wenn man nicht up-to-date war, sich nicht angesagt verhielt, sofort gefragt wurde: „Bist du schwul, oder was?“ Das Schlimme: Ganz oft verhielt ich mich auch so und beleidigte mit. Für mich galt, nicht aufzufallen, um gar keinen Preis. Zu groß war die Angst vor den Reaktionen der Freunde, MitschülerInnen, Lehrkräfte und Eltern. Zu groß war die Angst davor, dass keiner mehr mit mir befreundet sein wollte, keiner neben mir sitzen wollte, keiner in Gruppenarbeiten mit mir zusammenarbeiten wollte oder im Sportunterricht im Umkleideraum von den anderen drangsaliert zu werden.

Dieses Klima der Homophobie, also die Ablehnung jeglichen von der Heteronorm abweichenden Verhaltens, veränderte sich etwas, als auf Initiative einiger Eltern in der 8. Klasse ein Aufklärungsprojekt, das Projekt LiebesLeben aus Dresden, für einen Workshop eingeladen wurde. Das erste Mal begegnete ich Schwulen und Lesben, die geoutet waren, verliebt waren und selbstbewusst mit ihrer sexuellen Identität umgingen. Sie erzählten von ihren Erfahrungen und klärten uns auf, beantworteten uns alle Fragen und gaben mir die Möglichkeit, mir endlich ein Bild zu machen, fernab von den prominenten Beispielen aus Fernsehen und Politik, die mir so unangenehm waren. Da ich selbst noch ungeoutet war, hielt ich mich auch in diesem Workshop zurück, wollte nicht auffallen, konnte aber dennoch offen Fragen stellen, ohne als Schwuler entlarvt zu werden. Rückblickend kann ich sagen, ab diesem Zeitpunkt wusste ich, dass ich wirklich schwul bin und sich dies nicht ändern wird. Insofern hat mir das sehr geholfen, mein inneres Coming-out zu beenden und mir Orientierung zu geben und nach vorne zu schauen. Davor gab es oft Situationen, an die ich mich erinnere, in denen ich darüber nachdachte, mir und dem Ganzen ein Ende zu bereiten. Selbstmord war ein Thema. Ich wollte so einfach nicht sein, warum war ausgerechnet ich schwul – wieso ich?

Als ich später das Abitur absolvierte, war ich weiterhin ungeoutet, erst in der 12. Klasse fand ich den Mut, mich zu outen. Es gab andere Mitschüler, von denen alle wussten, dass sie schwul sind, und bei denen es okay war. Natürlich gab es hier und da immer noch die starken Jungs, die nichts damit zu tun haben wollten, und auf der anderen Seite diejenigen, denen es einfach egal war. „Schwul“ war immer noch ein gängiges Wort, um etwas als blöd oder bescheuert zu bezeichnen. Als ich mich outete, waren die Reaktionen sehr verschieden. Die meisten fanden es okay. Die Freundschaften wurden besser und ehrlicher, aber es gab auch viele, die sich abwendeten, hinter meinem Rücken darüber lästerten und es ekelhaft fanden. Was mich bis heute ärgert, selbst die Personen, die dem Ganzen offen gegenüber standen, reduzierten mich nun oftmals nur noch auf meine Sexualität wie etwas Exotisches – normal war halt anders.

Nun zu meiner Aufklärungsarbeit bei SchLAU. In den letzten zwei Jahren habe ich etliche Workshops durchgeführt und Hunderten von SchülerInnen Einblicke in meine Erlebnisse gegeben, habe meine Geschichte immer wieder erzählt. In den Schulklassen treffe ich meistens dieselbe Situation an wie bei mir. Die Jugendlichen haben meistens noch nie persönlich Schwule oder Lesben, Bi oder Trans kennengelernt. Die Lehrkräfte trauen sich oftmals nicht, das Thema anzusprechen und geben daher uns als Projekt die Zeit und den Raum, diese Aufgabe zu übernehmen. Gelegentlich kommt es vor, dass die Jugendlichen kichern und tuscheln, wenn sie merken, dass ich schwul bin. Allerdings kam es auch schon vor, dass ich als Schwuchtel beschimpft wurde. Oft werden wir als Projekt auch dazu gerufen, wenn in Schulklassen eine Person homophob gemobbt wird. Meistens ist den Lehrkräften dieses Verhalten sehr unangenehm, aber für mich ist klar, dass in Räumen, die Homosexualität keinen Platz geben, nur negative Reaktionen zu erwarten sind. Wenn ich mich in den Schulklassen oute, sind meistens viele überrascht. Ganz schnell öffnen die Jugendlichen eine Schublade, die vor Klischees und Sexualisierung strotzt. Oftmals werde ich dann nur auf meine Sexualität reduziert, nicht mehr als Mensch wahrgenommen, sondern als Mann, der mit Männern schläft, als Mann, der Analverkehr hat oder als Mann, der in Wirklichkeit vielleicht eine Frau ist und gerne shoppen geht. Wenn meine lesbischen Aufklärerinnen sich outen, folgen oftmals Vorurteile von „die hat noch nicht den Richtigen gefunden“, oder „die müssen einfach mal

richtig...“ Allerdings folgen auch nicht selten sexistische Kommentare, dass Lesben geil sind.

Gleichzeitig werde ich oft gefragt, wie meine Eltern und Freunde reagiert haben. Und hier setzt unsere Aufklärungsarbeit an: im Dialog mit gleichaltrigen Schwulen, Lesben, Trans- und Bisexuellen haben die Jugendlichen die Chance, endlich alle Fragen beantwortet zu bekommen, sich ein authentisches Bild von Lesben, Schwulen, Trans- und Bisexuellen zu machen, Klischees zu hinterfragen und ihr eigenes Handeln zu reflektieren. Viele Fragen drehen sich aber auch um die Diskriminierungserfahrungen, die wir erleben. Sehr beeindruckt und beschäftigt hat mich einmal eine Frage eines Mädchens, die bereits mit Wasser in den Augen fragte: „Wieso machen die das?“, also dass „die“ einen beleidigen und diskriminieren. Nachdem sie die Frage beendet hatte, fing sie an zu weinen. Das Mädchen musste den Workshop unterbrechen und hinausgehen, weil sie es nicht mehr aushielt. Hinterher erfuhr ich, dass ihr Vater homosexuell ist und merkte, welche Wirkung die Ausgrenzung auch auf die Angehörigen und Freunde von Schwulen und Lesben haben kann. Ähnliches beobachte ich auch bei meiner Schwester, die 14 Jahre alt ist und auf ein Gymnasium geht. Während sie ihren MitschülerInnen stolz davon berichtet, dass sie nun Tante ist, da mein Zwillingsbruder vor kurzem ein Kind bekommen hat, verheimlicht sie, dass ich, ihr anderer Bruder, schwul ist – offenbar kein Grund, stolz zu sein.

Aus all diesen Erfahrungen schließe ich, dass an Schulen das Bewusstsein für die Selbstbestimmung der Sexualität, aber auch für Toleranz und Respekt viel zu wenig gelebt wird. Abweichendes Verhalten fällt auf und wird durch gruppenspezifische Prozesse unter den Kindern und Jugendlichen sanktioniert; Beschimpfungen, Ausgrenzung, Mobbing, psychische und physische Gewalt folgen. Wenn ich mit den Jugendlichen rede, merke ich, dass die Aufklärungsarbeit immer noch notwendig ist und dass sie in einem ähnlich homophoben Klima aufwachsen und zur Schule gehen, wie ich damals auch. Aber ich nehme auch wahr, wieviel Entspannung nach den Workshops in den Jugendgruppen und Schulklassen eintritt, dass sie toleranter und respektvoller miteinander umgehen wollen – ein Anfang. Insofern ist mir die Aufklärungsarbeit eine Herzensangelegenheit. Nirgends können wir mehr erreichen, als im Dialog und der Begegnung mit den Kindern und Jugendlichen selbst. Für diese Aufgabe steht die Bundesvernetzung der Bildungs- und Aufklärungsprojekte zu

sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. In über 40 Projekten engagieren sich über 500 Lesben, Schwule, Trans- und Bisexuelle ehrenamtlich, um Kindern und Jugendlichen unsere Vision eines Miteinanders ohne Homophobie näher zu bringen und diskriminierungsfreie Räume zu schaffen. Doch nicht immer ist dies so einfach. Viele Projekte sind ohne finanzielle Mittel und Schulen verweigern die Teilnahme. Politische Unterstützung gibt es nicht überall.

Homophobie ist und bleibt ein allgegenwärtiges Problem unter Kindern und Jugendlichen. Gerade weil eine Schulpflicht besteht und Kinder und Jugendliche zur Schule gehen müssen, seien sie nun schwul, lesbisch, bi, trans oder hetero, sollten sie in einem Raum aufwachsen, der sie nicht einengt, sondern für Freiheit und Vielfalt sensibilisiert und eine freie Entwicklung möglich macht. Danke.

**Vorsitzende:** Ganz herzlichen Dank für Ihren auch sehr persönlichen Bericht. Es stimmt mich sehr traurig, dass Sie das Gleiche berichten, was ich vor 25 Jahren auch hätte erzählen können. Das zeigt, dass sich zwar im Fernsehen und nach außen hin einiges geändert hat, dass es aber innendrin in den Schulen, in den kleinen Gemeinschaften doch noch ganz anders aussieht. Dann Frau Conny Kempe-Schälicke, bitte.

Frau **Conny Kempe-Schälicke** (Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft): Guten Tag, sehr verehrte Vorsitzende, sehr verehrte Mitglieder der Kinderkommission des Deutschen Bundestages, sehr verehrte Anwesende. Es ist schwer, nach einem solchen bewegenden Bericht zu sprechen. Ich habe in meiner Schulzeit auch ähnliche Erfahrungen gemacht, auch wenn es schon sehr lange her ist. Ich bin 47 Jahre und in Berlin zur Schule gegangen. Nun spreche ich heute aus einer anderen Perspektive als Koordinationsmitglied der Bildungsverwaltung Berlin. Das ist aber für mich auch ein sehr glücklicher Umstand, weil es mir ermöglicht, sozusagen auf der anderen Seite sitzend dafür zu sorgen, dass solche Erfahrungen, wie Christian sie gerade geschildert hat oder auch meine eigenen, weniger und weniger werden.

Schule ist ein Ort, an dem viele Menschen verkehren und miteinander umgehen. Es ist wie im Straßenverkehr, da gibt es Regeln, die Hausordnung z. B., aber es gibt auch das Schulgesetz. Im besten Falle stehen dort wichtige Dinge drin, z. B. dass Kinder und Jugendliche ungeachtet ihrer sexuellen Identität den Anspruch haben,

sich dort frei zu entfalten – das ist im Berliner Schulgesetz der Fall – aber es gibt auch Kinder- und Jugendrechte.

Ich möchte einen kleinen Umweg nehmen und zunächst mal einen Fall aus dem Straßenverkehr schildern. Eine Person liegt bewusstlos auf dem Gehweg, die Menschen eilen vorbei, einige zögern, viele zögern. Endlich bleibt jemand stehen und nimmt sich der hilflosen Person an. Laut einer Eurotestbefragung des ADAC und des Deutschen Roten Kreuzes kannten nur 33 Prozent der Befragten alle erforderlichen Erstmaßnahmen am Unfallort, nur 18 Prozent überhaupt wussten, was zu tun ist. Ich empfehle Ihnen daher, besser keinen Unfall im Straßenverkehr zu haben und biege gleichzeitig wieder auf die Hauptstraße ein. Hier zeigt sich nämlich eine interessante Analogie der Zahlen. Ich sprach von 33 Prozent, die die erforderlichen Erstmaßnahmen nicht kennen, und 18 Prozent, die überhaupt nur wissen, was im Ernstfall zu tun ist. Es gibt eine Studie von Dr. Ulrich Glocke der Humboldt-Universität, 2011/2012 erschienen, die im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung durchgeführt wurde. Dort wurden Einstellungen und Wissen von Berliner Schülerinnen und Schülern – ich sage im weiteren SchülerInnen – und Lehrkräften zu sexueller Identität untersucht, aber auch die Bekanntheit der Berliner Rahmenplanvorgabe zur Sexualerziehung, also kennen die Lehrkräfte überhaupt, was da steht? Dass sie nämlich verpflichtet sind, Sexualerziehung umfassend zu unterrichten, sprich auch verschiedene sexuelle Orientierungen, Familienbilder und Familienformen zu thematisieren. Nur 33 Prozent der Lehrkräfte – jetzt kommen wir zur Analogie der Zahlen – wissen von der Existenz dieser Vorgaben und nur 15 Prozent, vorher waren es 18 Prozent, meinten, deren Inhalt zu kennen. Die Opfer dieser Unkenntnis sind hier die Kinder und Jugendlichen, besonders natürlich diejenigen, die Identitäten jenseits der Norm entwickeln, aber auch diejenigen, die unabhängig von ihrer Identität einfach als abweichend wahrgenommen werden und daher eben auch potentielle Mobbingopfer in der Schule sind.

Zu den Studienergebnissen: Ein Zehntel der befragten 9- und 10-KlässlerInnen fühlte sich sexuell zum gleichen Geschlecht hingezogen. In Dreiviertel der Klassen gibt es mindestens eine lesbische, schwule und bisexuelle Person. Wie ergeht es diesen Personen aber in der Schule? Wir haben von Christian schon viel davon gehört. 62 Prozent aller 6-KlässlerInnen – in Berlin ist das noch Grundschule, in anderen Bundesländern nicht, da ist es schon die weiterführende Schule – verwendeten

nach Angaben von MitschülerInnen in den vergangenen 12 Monaten „schwul“ oder „Schwuchtel“ als Schimpfwort, „Lesbe“ wird von 40 Prozent der 6-KlässlerInnen als Schimpfwort verwendet. Die Hälfte der SchülerInnen macht sich über nicht geschlechtskonformes Verhalten lustig, z. B. einen Jungen, der sich wie ein Mädchen verhalten hat oder umgedreht. Bei den 9- und 10-KlässlerInnen, die befragt worden sind, ist das ein bisschen abfallend, aber unwesentlich; also wenn es 62 Prozent der 6-KlässlerInnen waren, die noch schwul sagten, sind es noch 54 Prozent bei den 9- und 10-KlässlerInnen. Da setzt dann sozusagen die normative Schranke im Gehirn ein, dass es ja auch nicht so erlaubt ist, so etwas zu sagen.

Zu den Lehrkräften: Neun von zehn Lehrkräften wissen nicht, dass Lesben und Schwule häufiger als andere versuchen, sich das Leben zu nehmen. Sie hatten das schon angesprochen, die Suizidrate ist signifikant höher. Nur jede 20. Lehrkraft interveniert konsequent, also immer bei homophobem Verhalten. Was wir ganz sicher wissen, ist, dass je mehr die SchülerInnen über sexuelle Identität wissen, desto mehr positive Einstellungen haben sie gegenüber Vielfalt und desto solidarischer verhalten sie sich auch gegenüber Lesben und Schwulen, aber auch gegenüber transgeschlechtlichen Menschen in der Schule.

Ich konstatiere: Homophobes Verhalten und Unwissen über sexuelle Identität sind Alltag in unserer Schule. Würden Sie sich in einer solchen Schule outen? Aber Beschimpfungen und Mobbing können reduziert werden. Hier ist eine Erste Hilfeanleitung. Ich nenne Ihnen fünf Sofortmaßnahmen für die Schule, aber auch für Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen.

1. Ansprechpersonen: Jede Schule benötigt eine Kontaktperson, die relevante Adressen und Materialien kennt, ihr Wissen ins Kollegium trägt und sich regelmäßig mit anderen Kontaktpersonen in Fachgesprächen austauscht. In Berlin gibt es das seit diesem Schuljahr. Darüber hinaus ist es wichtig und ein glücklicher Umstand, wenn es im Kollegium oder auch bei den SchülerInnen bekannt ist, dass es lesbische und schwule Lehrkräfte an der Schule gibt.

2. Intervention: Pädagogisches Personal muss bei diskriminierenden Äußerungen konsequent intervenieren, wie z. B. „schwule Aufgabe, Transe, Kampflesbe“ oder „du Mädchen“. Dies würden Sie bei „du Jude, Hurensohn, ich fick deine Mutter, Türke, Kanacke, Kartoffel, fette Sau, du bis ja behindert“ doch auch tun, oder?

3. Sichtbarkeit: In den Schulhäusern fehlen Bilder und Plakate, die auch gleichge-

schlechtliche Lebensweisen und Menschen mit verschiedenen körperlichen Merkmalen und Kleidung zeigen. Im Unterricht fehlen entsprechende Aufgabestellungen und Grafiken. Warum nicht mal eine Mathematikaufgabe, in der gefragt wird, „Peter und sein Mann Klaus haben zu diesen und jenen Zinsbedingungen ein Haus gekauft. Wie lange brauchen sie, um ihren Kredit abzuzahlen?“ Ist doch ganz leicht. Lehrkräfte können Aufklärungsteams wie SchLAu NRW einladen, in allen Bundesländern gibt es diese Aufklärungsteams, es gibt den bundesweiten Zusammenschluss, und wie Günter Durek, auch ein Mitglied des Bundestages, mal anlässlich einer thematischen Veranstaltung sagte: „Es gibt ein Heilmittel, das heißt Kontakt.“ Also es gibt eine Medizin gegen die Homophobie, nämlich Menschen kennenlernen und mit Menschen sprechen. Das zähle ich jetzt auch zur Sichtbarkeit.

4. Partizipation: Kinder und Jugendliche müssen beteiligt werden. Wir brauchen auch im Sinne der Wahlbeteiligung – ein Wink mit dem Zaunpfahl, wir haben ja bald Wahlen – starke Schülervvertretungen und Mitbestimmungs- und Partizipationsmethoden in den Schulen. Es ist unerlässlich, die Kinder und Jugendlichen mit einzubeziehen. Das scheint mit dem Thema nichts zu tun zu haben, aber hat es unbedingt. Es gibt bundesweit „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ mit einer Methode, die darauf fußt, dass sich die Jugendlichen in der Schule entscheiden, dass sie eine Schule ohne Rassismus sein wollen, und dort finden in der Regel auch Antihomophobie-Workshops statt.

5. Umfassende Sexualerziehung: Sexuelle Orientierung, Familie und verschiedene Lebensweisen müssen von Beginn an selbstverständlich in jedem Fach thematisiert werden. Es gibt in jeder Schule Regenbogenfamilien, einige Kinder wissen schon mit 12 Jahren, dass sie sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen. Es gibt Kinder, die wissen mit zehn Jahren oder noch früher – ich habe kürzlich mit dem Transkindernetz gesprochen, das sich in Berlin vor anderthalb Jahren gegründet hat – und schon mit fünf Jahren, dass sie transgeschlechtlich sind; in Studien heißt es immer noch zehn Jahre.

Allein diese fünf Sofortmaßnahmen würden ein Schulklima schaffen, das Schule weniger zu einem konstanten Unfallort macht – wir kommen zurück zum Straßenverkehr –, sondern zu einem Lernort mit Chancen für alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig von ihrer sexuellen Identität. Im Straßenverkehr und in Bildungseinrichtungen gibt es erhebliche Wissenslücken, im Straßenverkehr jedoch ist Wegse-

hen und Weitergehen angesichts von Menschen in Not ein strafrechtliches Delikt, nämlich unterlassene Hilfeleistung. Vielen Dank.

**Vorsitzende:** Auch Ihnen herzlichen Dank. Es ist ein bisschen optimistischer. Es hat sich ein bisschen was geändert, aber es ist immer noch schlimm genug. Es ist 25 Jahre her, dass ich über die gleichen Dinge geredet habe. Deshalb stimmt mich das nach wie vor traurig. Jetzt bitte ich Melanie Bittner.

Frau **Melanie Bittner** (Humboldt Universität zu Berlin; Doktorandin am Institut für Soziologie der Universität Freiburg): Herzlichen Dank auch von meiner Seite für die Einladung. Ich möchte jetzt noch über einen Aspekt des Schulalltags sprechen, nämlich die Schulbücher und deren Relevanz für den Umgang mit Homosexualität, aber auch Heterosexualität an Schulen. Ich möchte in dem ersten Teil kurz darauf eingehen, warum Schulbücher für lesbische und schwule Jugendliche wichtig sind und anschließend einige Ergebnisse aus meiner Studie aufzeigen. Schulbücher haben großen Einfluss auf den Unterricht, sie werden in den meisten Fächern, Jahrgangsstufen und Schulformen regelmäßig verwendet und stellen für Lehrerinnen und Lehrer Orientierungshilfe und auch eine Arbeitserleichterung dar. Die Schulbuchverlage bereiten in Schulbüchern, die durch Lehrpläne, Bildungsstandards usw. vorgegebenen Inhalte didaktisch auf. Das Wissen, das in Schulbüchern vermittelt werden soll, wurde gesellschaftlich als besonders relevant, besonders wichtig definiert. Es verfügt über eine hohe Legitimation und wirkt daher sehr normativ, als ob Schulbücher die Realität ganz korrekt abbilden würden. Tatsächlich wird aber von gesellschaftlichen Akteuren verhandelt, was in Schulbüchern vorkommt und was nicht, welches Wissen also relevant für die Schülerinnen und Schüler ist und wie es vermittelt werden soll. Was heißt das ganz konkret? Vielleicht ein paar Beispiele. Sollen die Schülerinnen und Schüler in Geschichte beim Thema Nationalsozialismus etwas über die Verfolgung und Ermordung von Schwulen und auch – wenn gleich meist nicht mit Homosexualität begründet – Lesben lernen oder nicht? Sollen sie im Englischunterricht bei der Lektüre von Texten von Oscar Wilde erfahren, dass dieser wegen seiner Homosexualität inhaftiert war oder nicht? Und könnte nicht z. B. im Politikunterricht das Verfahren für eine Grundgesetzänderung am Beispiel der Forderung nach Ergänzung des Artikels 3 um sexuelle Identität verwendet wer-

den? Conny Kempe-Schälicke hat auch schon ein schönes Beispiel für den Mathematikunterricht genannt. Schulbücher vermitteln außerdem nicht nur Faktenwissen, wie Grammatikregeln oder Jahreszahlen, sondern auch subtilere Informationen – wie sieht eine Familie aus, welche Hobbys haben Jungen und Mädchen, welche Kleidungen tragen sie, wie fühlt sich Pubertät an? Es stellt sich also auch die Frage, welcher Alltag, welche Normalität und welche Stereotype über Schulbücher reproduziert werden; ob es also vielleicht rund um das Thema sexuelle Orientierungen einen sogenannten heimlichen Lehrplan gibt.

Ich komme zu meinem zweiten Punkt. Wie sieht denn eigentlich die Welt in Schulbüchern heute aus? Davon möchte ich einige Ergebnisse aus meiner Studie, in der ich Biologie- und Englischbücher für die Sekundarstufe I untersucht habe, darstellen. Ich habe exemplarisch Bücher für verschiedene Schulformen und Bundesländer analysiert. Die Studie wurde im Auftrag der Max-Träger-Stiftung durchgeführt und 2012 veröffentlicht. Das sind also wirklich ganz aktuelle Schulbücher, die im Moment in Benutzung sind, die ich untersucht habe. Zuerst zu den Englischbüchern: In den untersuchten Englischbüchern haben alle jugendlichen Charaktere, um die sich die Handlungen drehen, heterosexuelle Eltern. Alle Situationen, die als Flirt interpretiert werden könnten, sind heterosexuell konnotiert. Das heißt in der Wirklichkeit, die in Englischbüchern dargestellt wird, gibt es keine Lesben oder Schwulen, es tauchen keine lesbischen und schwulen SchülerInnen, Eltern, Geschwister, Nachbarn und LehrerInnen auf. Wie sieht es in den Biologiebüchern aus? Zum einen war für mich erschreckend zu sehen, dass es für die Klassen 5 und 6 immer noch Biologiebücher gibt, in deren Kapiteln zur Sexualerziehung Homosexualität überhaupt nicht thematisiert wird. Schülerinnen und Schüler sollen also etwas über ihre Sexualität, über Beziehungen, Gefühle und Pubertät lernen, aber 5 bis 10 Prozent der SchülerInnen finden sich mit ihrer sexuellen Orientierung überhaupt nicht wieder. Auch das Beispiel mit den Geschwistern und den Verwandten, die schwul oder lesbisch sind, fand ich sehr wichtig – für die heterosexuellen Schülerinnen und Schüler ist das auch sehr, sehr relevant. Wird Homosexualität als sexuelle Identität thematisiert, so meistens ohne Angaben zu Bevölkerungsanteilen von Menschen, die schwul oder lesbisch sind. Häufig wird Toleranz gegenüber Lesben und Schwulen gefordert, aber ganz selten wird das politisch erkämpfte Verbot von Diskriminierung erwähnt, das es ja für verschiedene Lebensbereiche gibt. Die Existenz von Diskrimi-

nierung klingt in einigen Büchern an, z. B. wird von Vorbehalten gesprochen. Diskriminierung wird also auch verharmlost oder in Einzelfällen als Problem ausschließlich sogenannter fremder Staaten thematisiert, aber eben nicht an deutschen Schulen, wo – wie wir gehört haben – das Problem ja auch sehr präsent ist. In einem Biologiebuch wird z. B. konstatiert, Homosexualität ist in unserer Gesellschaft kein Tabuthema mehr – die Analyse von Schulbüchern hat tatsächlich das Gegenteil gezeigt.

All diese Beispiele zeigen eines der Hauptergebnisse meiner Studie auf: Schulbücher sind heteronormativ. Schwule und lesbische Menschen werden zur Ausnahme erklärt oder gar völlig ignoriert. Ihre Identitäten, ihr Alltag, die Diskriminierung, die sie erleben, aber auch schwul-lesbische Geschichte, Kunst und Politik gehören häufig nicht zu den Themen, die als wichtig genug für Schulbücher betrachtet werden. Damit werden Schülerinnen und Schüler gleiche Chancen auf Bildung und auf persönliche Entwicklung verwehrt, obwohl – und mit dem Hinweis möchte ich enden – für Schulbücher ja sehr umfangreiche rechtliche Normen gelten, z. B. das Grundgesetz, die Schulgesetze der Länder, aber auch die UN-Frauenrechtskonvention, die Deutschland unterzeichnet hat. Und nicht immer ist in den Normen von sexueller Orientierung oder Identität die Rede, aber es ist von Gleichstellung die Rede. Und Gleichstellung hat ganz viel mit Geschlechternormen zu tun, also damit, wie richtige Frauen und richtige Männer angeblich sein sollen oder sind. Zu dieser Norm gehört immer das Verständnis dazu, dass richtige Männer heterosexuell und richtige Frauen auch heterosexuell sind. Also Gleichstellung oder überhaupt Geschlechternorm hat auch sehr viel mit sexueller Identität zu tun.

Die verschiedenen rechtlichen Normen, die für Schulbücher gelten, würde ich gern ganz kurz zu zwei Grundsätzen zusammenfassen: Schulbücher dürfen nicht diskriminieren und Schulbücher sind verpflichtet, Gleichstellung zu fördern. Im Hinblick auf die Darstellung sexueller Vielfalt in Schulbüchern besteht also dringender Handlungsbedarf. Vielen Dank.

**Vorsitzende:** Auch Ihnen ganz herzlichen Dank. Ich begrüße noch Marlene Rupprecht, die Kollegin von der SPD. Ich habe schon gesagt, wir haben heute das Plenum, die Aktuelle Stunde, parallel laufen, und Sie müssen auch schon gehen, Herr Wun-

derlich, herzlichen Dank, dass Sie da waren. Und dann gebe ich das Wort an Monika Lazar.

Abg. **Monika Lazar** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank für die interessanten Inputs. Ich komme wie Herr Naumann auch aus Sachsen und unser Bundesland zeichnet sich auch auf diesem Gebiet durch konservative Rückständigkeit aus – um das mal sanft zu formulieren. Es gab vor einigen Wochen oder Monaten eine Anhörung im sächsischen Landtag zum Thema Schulbücher und sexuelle Vielfalt. Dort wurde auch noch einmal für Sachsen konstatiert, dass es da besonders gruselig ist und besonders viel Nachholbedarf besteht. Ich selbst bekomme das auch bei verschiedenen Anlässen mit. Es gibt ja zum Glück auch bei uns in Sachsen Schulprojekte, in denen die Vereine aus Leipzig, Dresden und Chemnitz auch in Schulen gehen und das, was Sie aus NRW schilderten, auch bei uns machen. Dort wird dann immer wieder genau das, was Sie erzählen, geschildert, dass Lehrerinnen und Lehrer das Thema gar nicht thematisieren, und wenn, dann froh sind, wenn das andere machen. Bevor die Schulleiterinnen und Schulleiter diese Leute an ihre Schule lassen, holen sie sie zunächst ins Direktorenzimmer und schauen, ob das alles korrekt abläuft. Wir hatten jetzt in Leipzig gerade zehn Jahre Queerkids, das ist ein Verein, der sich mit Regenbogenfamilien befasst. Da wurde in der Diskussion auch sehr häufig von den Schwierigkeiten der Kinder in der Kita und den Schulen unter den Kindern, aber insbesondere auch bei ErzieherInnen oder Lehrerinnen und Lehrern berichtet. Eine der Mütter – Lehrerin im ländlichen Bereich in Sachsen – sagt, selbst sie als Lehrerin werde vom Lehrerkollegium total gemobbt, statt dass man das dann irgendwie nutzt und irgendwie mit einbezieht; sie hat das angeboten. Zum Thema Schulbücher haben Sie ja sehr viel gesagt. Ich glaube, es ist wirklich dringend nötig, dass wirklich alle, die irgendwie damit zu tun haben, dringend Einfluss nehmen, damit sich die Vielfalt entsprechend widerspiegelt, denn da hat sich in den letzten Jahren ja irgendwie so gar nichts getan. Es ist eher noch, gerade so im sexistischen Bereich – finde ich – schlimmer geworden mit irgendwelchen Zuschreibungen, womit sich Männer und Frauen abgeben. Deshalb fand ich diese Sofortmaßnahmen sehr gut.

Nun haben wir ja das Problem, dass Bildung Ländersache ist. Wir können natürlich als Bundesgesetzgeber zwar etwas anregen, aber das ist dann natürlich relativ

schwierig. Ich könnte der Sächsischen Staatsregierung sagen, Berlin macht es ja auch vor und noch hinzufügen, jetzt ist es ja nicht mehr Rot-Rot, sondern Schwarz-Rot, also das klappt selbst unter der Mitregierung von CDU in Berlin. Aber nun ist die sächsische Union ja auch etwas konservativer als vielleicht andere. Es würde mich deshalb interessieren, wie man am besten an die Landespolitik herangehen kann und wie man Schulen geknackt bekommt, weil die das ja nur machen, wenn sie es müssen. Sie haben es schon gesagt, dass es eigentlich vieles gibt. Aber wenn das niemand einfordert oder kontrolliert und immer nur die Eltern und Jugendliche sich zur Verfügung stellen, dann ist es immer nur so freiwillig. Da wir ja wissen, dass die Schulen mit mannigfaltigen Dingen überlastet sind, fällt das dann immer als absolutes Exotenthema runter. Von daher vielleicht noch ein paar Tipps, wie man ganz konkret an Schulen auch ansetzen kann? Häufig wird ja auch gesagt, es gebe kein Material, aber das stimmt ja nicht. Es gibt ja alles mögliche. Das sind, glaube ich, eher so Abwehrreflexe, und wenn Sie da noch so ein paar Tipps haben, mit denen wir irgendwie herangehen können, würde ich mich freuen.

**Vorsitzende:** Danke, Monika. Ich will das Ganze auch aus der Schule herausnehmen. Ich komme ja aus München bzw. Umgebung, wir haben seit über zehn Jahren eine Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Andreas Unterforsthuber macht das. Es wird manchmal besser, es wird in München schlimmer. Wir haben das Glockenbach-Viertel als Szeneviertel, da ziehen die Schwulen weg. Das Klima wird viel feindlicher. Da wird nachts durchaus auch aufgelauert, es ziehen immer mehr Heterofamilien hin, die die Leute verdrängen. Also auch dieser geschützte Raum, den es gab – das kann man jetzt sehen wie man will, weil manche sagen ja auch, dass es nicht gut ist, wenn man sich in Szenen zusammenfasst, aber für viele ist das sehr wichtig – bröckelt mehr und mehr. Wir haben Lokale in München, in denen lesbische Paare schlicht und einfach nicht bedient werden. Das Klima hat sich da sogar verschlechtert und das, obwohl München seit vielen, vielen Jahren Rot-Grün ist. Das macht schon Angst. Das ist jetzt nicht dramatisch. Wir haben jetzt nicht täglich Übergriffe, aber ich finde, insgesamt ist es ziemlich schlimm, dass es so kommt. Im Fernsehen kommen in den Serien überall lesbische oder schwule Paare vor, und für manche ist es einfach schick – „ich kenne einen Schwulen, super“ und die Vorurteile dann „mit dem gehe ich shoppen, wunderbar.“ Das

ist ja alles recht und schön, die Lebensqualität hat sich aber für viele auch in der Großstadt, auch in rot-grün-regierten Städten nicht erhöht. Das wollte ich dazu nur noch sagen. Dann gebe ich das Wort an Marlene Rupprecht.

Abg. **Marlene Rupprecht** (SPD): Ich bin Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, dem Zusammenschluss von 47 Staaten, und dieses Thema ist bei uns ein Thema. Vor dem Hintergrund sehe ich Deutschland eigentlich fast als ein Paradies an, das sage ich jetzt ganz bewusst. Ich gehöre dem Gremium seit über 12 Jahren an. Was ich dort feststelle und was wir jetzt mit Russland – das ist Mitglied des Europarates – erleben, was ich in Tschechien, Rumänien und Ungarn erlebe, ist eher wirklich sehr rassistisch, und zwar nicht nur was sexuelle Orientierung anbelangt, sondern prinzipiell das Ausgrenzen von Menschen. Nur durch das Difamieren von anderen erhalte ich eine eigene Identität. Wir haben ja eine wunderbare Konvention für die Rechte der Menschen mit Behinderungen und das Stichwort Inklusion. Der Kerngedanke der Inklusion ist eigentlich – und deswegen ist es nicht nur eine Konvention für Menschen mit Behinderungen, sondern eigentlich für alle Menschen in diesem Land und auf dieser Welt, die sie gezeichnet und ratifiziert haben – der Ansatz, dass es nicht die Normalität und daneben etwas besonderes gibt, sondern dass Normalität die Vielfalt und die Verschiedenheit ist. Dazu würde ich gerne Ihre Meinung hören. Mich würde schon interessieren, inwiefern Sie auch aktiv den Prozess der Umsetzung der Inklusion mitgestalten. Es wäre für mich z. B. ein ganz wichtiger Knackpunkt zu sagen, dass es nicht nur z. B. in der Schule um die Integration oder das Nicht-mehr-Ausgrenzen von Menschen mit Behinderungen geht, sondern dass es prinzipiell um jeden geht; d. h., dass man jeden nimmt wie er ist und dass man Rahmen setzt, so dass jeder teilhaben kann. Das wäre für mich die erste Frage.

Das Zweite ist, ich habe für mich festgestellt, dass es eher eine Form von Diskriminierung ist, wenn Menschen, die mehrheitlich noch ausgegrenzt werden, einen Schonraum erhalten. Das ist die höchste Form der Diskriminierung, nämlich das positive Diskriminieren. Man geht nicht normal damit um. Ich mache es an einem Beispiel deutlich. Sehr häufig finde ich Flugbegleiter, die schwul sind, und sie lieben Frauen wie mich, weil, ich bin das typische Mutterimago. Ich bekomme viel Schokolade geschenkt, das ist ganz toll. Ich sage das jetzt ganz bewusst. Ich kann

damit ganz locker umgehen, erzähle das auch so. Einige sagen mir, „das kannst du nicht sagen“, dann sage ich „doch, das ist so und ich finde das wunderbar, bei weiblichen Flugbegleiterinnen bekomme ich nichts.“ Also ich stelle fest, wenn man besondere Schonräume nimmt und bei jedem Wort überlegt, ob man damit jemanden vielleicht diskriminieren könnte, hat man eigentlich die Schere und das Ausgrenzen längst im Kopf. Erst in dem Moment, wo ich zu jemandem, egal wer er ist und wo er ist, sagen kann „horch, ich halte dich für einen Irren“, und es nicht darauf zurückgeführt wird, dass er vielleicht schwul oder dunkelhäutig ist oder was auch immer. Ich würde es gern rückgespiegelt haben. Ich erlebe es ja bei Frauen, die etwas fülliger sind – das ist auch ein Diskriminierungstatbestand, heute mehr als ... – und ich kann locker damit umgehen, weil ich in meinem Alter ein gut ausgebildetes Selbstbewusstsein habe. Aber ich erlebe sehr häufig, wie Frauen darunter leiden, und mir wäre wichtig, dass jeder zu dem, was er hat und wie er ist, stehen kann und das auch leben kann, und es auch wegsteckt, wenn einer damit mal vielleicht flapsig umgeht. Das wäre für mich die Normalität. Aber das würde ich gern rückgespiegelt haben.

**Vorsitzende:** Vielen Dank. Dann gebe ich jetzt an Sie zur Antwort, und wenn es noch Fragen gibt, auch von den Referenten, dann meldet Euch noch.

Frau **Conny Kempe-Schälicke** (Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft): Dann beginne ich mal. Die Frage von Monika Lazar war, wie lassen sich Schulen knacken und was kann eigentlich an die Länder herangetragen werden. Ich denke, dass diese Landesaktionspläne essentiell sind. Und insbesondere der Berliner Ansatz ist ja ein Top-down-Ansatz, d. h., dass über die Verantwortlichen ...

*Nicht verständlicher Zwischenruf*

... aber gerade umso mehr dort ist es wichtig, einen Top-down-Ansatz zu verfolgen, d. h., dass zunächst die Verantwortlichen für den Jugendbereich, die Jugendstadträtinnen und -stadträte, dann die Jugendämter usw. sensibilisiert werden und dann das nach unten durchgereicht wird, immer schön angefütert mit Bottom-up-Maßnahmen, nämlich Empowerment der Jugendlichen und Peer-Konzepte. In den

Schulen sind entsprechend insbesondere die verantwortlichen Schulleitungen zu sensibilisieren, aber eben auch in der Schulverwaltung, in der ich ja nun arbeite. Das dauert Zeit, das geht nicht schnell. In Berlin gab es einige Menschen, die der Ansicht waren, „naja, da steckt man mal zwei Millionen in zwei Jahren hinein. Das war doch hübsch und dann kann doch jetzt alles irgendwie in die Regelfinanzierung übergehen; also Fortbildungen werden doch auch gemacht, dann kann man jetzt auch mit den normalen Budgets weiter fortbilden.“ Aber so funktioniert es eben nicht, das ist auch kein nachhaltiges Denken. Insofern sind für mich wichtige Ansätze auch für andere Bundesländer: Top-down, Landesprogramme und Lernen von den anderen Bundesländern. Es ist ja großartig, dass jetzt in weiteren Bundesländern Landesaktionsprogramme gebaut werden. Ich erlebe nur, dass es wenig Austausch gibt und dass viele Annahmen unterwegs sind über das, was wo funktioniert hat und was wo nicht funktioniert hat.

Ich war kürzlich in Magdeburg auf einer Tagung zur Transgeschlechtlichkeit und da traf ich Mitglieder von NGOs, die dort auch am lokalen Landesaktionsplan mit-schreiben. Der Kollege hat mir gesagt: „Ich habe ja gehört, dass es mit eurer Ansprechperson nicht so gut läuft.“ Bei mir ist das aber Punkt 1 auf der Liste der Sofortmaßnahmen, weil nämlich nach unserer Erfahrung in Berlin das Wichtigste überhaupt ist, an jeder Schule eine Ansprechperson zu haben, nachdem wir jetzt anderthalb Jahre die Schulen darauf vorbereitet haben und Anschreiben an die Schulen geschickt haben, so dass sie jetzt auch bereit sind, eine entsprechende Benennung vorzunehmen. Sie haben irgendwie mitbekommen, dass etwas Großes am Laufen ist, das nicht einfach aufhört, sondern weiter geht und sie dann wohl doch irgendwie tätig werden müssen. Das heißt, die Schulen benennen Ansprechpersonen und die Ansprechpersonen kommen dann zu unseren Fachgesprächen in die Senatsverwaltung bzw. in die weiteren Fortbildungen unserer Fachträger. Diese gehen dann hinaus und sagen, „ja, ich muss das in die Gesamtkonferenz tragen oder ich hänge morgen als erstes mal ein Plakat auf.“ Damit wird Sichtbarkeit – Punkt 3 auf meiner Liste – hergestellt, und das sind ganz wichtige Dinge. Ich weiß, es gibt die Schwierigkeit zwischen Bund und Land, da zu kommunizieren. Ganz wichtig wäre eigentlich, dass auch die KMK z. B. im Hinblick auf Schulbücher tätig wird. Dazu kann Melanie bestimmt auch noch etwas sagen.

Ich möchte zur Inklusion kommen. Ja, Sie sprechen mir aus dem Herzen. Natürlich meint Inklusion das, aber das muss sich in den verantwortlichen Köpfen auch erst einmal einnisten und auch verstanden werden. Es gibt ja auch strategische Überlegungen, da wird immer gesagt, man kann ja die Menschen nicht überfordern. Aber das ist doch eigentlich Quatsch. Es geht um alle Ausschlüsse, die bestehen – sei es aufgrund körperlicher Merkmale oder sei es aufgrund von Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung, was auch immer, Alter, soziale Herkunft. Gerade im sozialen Bereich finden in der Schule ganz viele Ausschlüsse statt und wir müssen auf allen diesen Ebenen überlegen. Warum wird denn nicht der Index für Inklusion, den es seit 1998 auch in der deutschen Übersetzung gibt, herangezogen? Warum wird nur reduziert auf „Wie können wir denn jetzt die Kinder, die Förderbedarf haben, zusammen mit den anderen Kindern unterrichten?“ Abgesehen davon, dass die Mittel auch dafür nicht wirklich zur Verfügung stehen. Aber daran wird – denke ich – allerorten gearbeitet, auf der einen Seite an der finanziellen Ausstattung, an den Strukturen, aber auch an der Idee, dass Inklusion offensichtlich doch ein bisschen mehr ist, als Kinder mit Förderbedarf zusammen mit Kindern ohne vermeintlichen Förderbedarf zu unterrichten.

Gestalten wir mit?, das war noch die Frage von Frau Rupprecht. Wir versuchen es. Ich bin ja in einem innovativen Arbeitsfeld und eigentlich ganz nahe auch an dem Wissen, das an Unis gerade erst generiert wird. Und insofern muss das erst nach und nach in die Denkweisen und die Entscheidungen eingehen, die dann schlussendlich in Verwaltungen getroffen werden. Und das dauert lange. Verwaltungshandeln ist a) nicht schnell und b) dort ist auch selten der Raum, sich mit Dingen genügend auseinanderzusetzen. Insofern brauchen wir einen langen Atem. Die Landesprogramme in den anderen Bundesländern sollten sich viel Zeit nehmen. Das ist auch das Ergebnis der Evaluation in Berlin, die ersten zwei Jahre wurden ja in Berlin evaluiert, und die haben auch gesagt, es braucht sehr viel Zeit, man muss es langfristig anlegen. Danke.

**Vorsitzende:** Vielen Dank. Frau Rupprecht wollte gerne noch etwas sagen.

Abg. **Marlene Rupprecht** (SPD): Ganz kurz noch zur Schule. Ich habe über 20 Jahre Schuldienst hinter mir. Die Ernennung eines Beauftragten, das geht nach der Devise

„Asterix, du bist ein Freiwilliger, wer hat noch nichts?“ Und von der Durchsetzungsfähigkeit dieser Person hängt es ab, ob das Thema überhaupt ankommt. Ich würde das ganz oben bei der Schulleitung ansiedeln, und das hat die Schulleitung zunächst zu vertreten. Das zweite, was ich Ihnen noch sagen wollte, im Europarat hatten wir letztes Jahr eine Anhörung im Bereich Missbrauch, und der Vertreter des Vatikans saß wirklich da und hat unseren kommunalen Vertretern Europas erklärt, dass Homosexualität die Ursache für Missbrauch sei. Das blieb zunächst unwidersprochen, bis ich dazwischen bin. Ich konnte mich nicht mehr beherrschen und habe gesagt: „Also hören Sie endlich auf, so einen Quatsch zu erzählen.“ Ich glaube, dass man erstens über die Schulen von oben aus arbeiten muss, dass jeder für sich ein Gefühl für Normalität im eigenen Leben erhalten muss. Da halte ich die Medien für die weitaus wichtigeren Vorbilder, wenn es in Filmen usw. einfach normal ist, dass jeder anders ist. Das halte ich für besser, als den Ansatz über die Schule. Meine Erfahrung mit der Schule ist, es wird abgehakt, man macht es, weil man es nachweisen muss, aber verändern tut es meistens nicht sehr viel.

**Vorsitzende:** Vielen Dank für den Beitrag. Ich sehe das anders. Ich glaube, Schule ist schon spät, weil die Prägung einfach viel, viel früher stattfindet. Also wann fangen Kinder an? Kinder fragen von sich aus das, was sie irgendwie begreifen können, und das zu beantworten, ist wichtig. Auch ein Kind mit drei Jahren fragt schon, ist der Herr Müller mit der Frau Meier verheiratet? Ich glaube, man kann ganz, ganz früh anfangen – z.B. mit Kinderbüchern –, Kindern zu sagen, was es alles gibt. Und ein Kind mit drei Jahren diskriminiert nicht, weil es das einfach so hinnimmt, wie es ist. Ich habe mich viel mit Entwicklungspsychologie beschäftigt. Ich bin selbst Psychologin, und ich denke, das fängt viel, viel zu spät an, weil in der Grundschule – vor allem in späteren Klassen, wenn das Kind, der Jugendliche in der Pubertät ist – ganz, ganz viele Dinge einfach schon manifestiert sind – Bilder, wie man zu sein hat, Rollenvorbilder. Das ist so. Gerade in der Pubertät ist es sehr wichtig, dazuzugehören, mitmachen zu dürfen, in die Gruppe zu gehören, und dann kommt es dazu, dass man einfach nicht wagt zu sagen, so und so bin ich. Ich meine, das tun ja ganz viele Jugendliche. Ich habe selbst wie gesagt fünf Kinder. Das ist ja ganz schwer – egal was auch immer anders ist, als bei den anderen –, man möchte in dieser Zeit eigentlich gleich sein, man möchte einerseits als etwas besonderes wahrgenommen

werden, aber man will auch in der Gruppe sein. Das ist eine denkbar schlechte Zeit, sich damit auseinanderzusetzen. Und wenn man jetzt schon so aufwächst, dann ist es natürlich etwas ganz anderes. Und ich glaube, viele bemerken das sehr viel früher als erst mit 14 oder so.

Wir sind jetzt in der Zeit aber relativ weit fortgeschritten, es ist sehr spannend, man könnte noch sehr viel darüber reden. Es ist z. B. auch für Schwule und Lesben noch einmal ganz anders. Wir sind jetzt ziemlich am Ende angekommen, deswegen bitte ich Sie – Sie beide waren noch gar nicht dran – alle drei, noch einmal zu antworten und die Schlussrunde einzuleiten. Vielen Dank.

Frau **Melanie Bittner** (Humboldt Universität zu Berlin; Doktorandin am Institut für Soziologie der Universität Freiburg): Dann muss ich kurz überlegen, was ich noch einmal aufgreife. Die Tatsache, dass Bildung Länderhoheit ist, ist auch für Schulbücher eine große Herausforderung, weil es in Deutschland nicht einen Schulbuchmarkt gibt, sondern 16 Schulbuchmärkte, und die großen Schulbuchverlage produzieren zum Teil für jedes Bundesland ein unterschiedliches Geschichtsbuch, ein unterschiedliches Biologiebuch. Man kann fragen, ob es das braucht, aber es ist im Moment so, deswegen ist es schwer, sich darüber einen Überblick zu verschaffen. Es ist tatsächlich auch schwer zu beurteilen, in welchen Bundesländern die Schulbücher besser oder schlechter sind, das ist gar nicht so leicht zu beantworten. Jedenfalls denke ich, dass sowohl die Ministerien als auch tatsächlich die Schulbuchverlage mehr in die Verantwortung genommen werden müssen, dass die Standards konkretisiert werden müssen, dass sie überprüft werden müssen, dass solche Dinge wie geschlechtergerechte Sprache einfach ein Qualitätsstandard sein soll. Nicht alles, worüber wir hier sprechen, sind Minderheiten-Sonderbetroffenthemen, sondern das hat wirklich mit Qualität von Bildung zu tun, mit guten Lernbedingungen für alle Kinder und Jugendliche. Die Unterstützung außerschulischer Träger ist im Moment noch sehr, sehr wichtig, weil sich Schulbücher nicht besonders schnell verändern, die sind eher reaktiv. Also es gibt Verbesserungen, z. B. tauchen in Englischbüchern mittlerweile männliche und weibliche Personen quantitativ ungefähr gleich häufig auf, in den Schulbuchstudien der 70er und 80er Jahre war das noch anders. Es gibt Eltern, die geschieden sind, es gibt Kapitel wie „typisch männlich,

typisch weiblich?“, die unterschiedlich gelungen sind, aber es gibt sie und das ist gut. Insofern denke ich, ist es wichtig, da dran zu bleiben.

Einen Punkt möchte ich noch einbringen: Auch die Lehrerinnen und Lehrer und vor allem die Schulleitungen haben eine Handlungsmacht, sie können Projekttag machen, sie können wertschätzen, wenn sich Lehrerinnen und Lehrer für das Thema einsetzen, oder auch wenn sich die Schülerinnen und Schüler für das Thema einsetzen, sie können die Projekte einladen, sie können sich weiterbilden. Auch das, denke ich, sollte von der Politik gefördert werden, indem das Thema Gender und sexuelle Vielfalt in der LehrerInnenausbildung verankert wird, und zwar als Pflichtteil in wirklich allen Phasen der Ausbildung. Das denke ich wäre ein ganz wichtiger Punkt.

Herr **Christian Naumann** (SchLAu NRW, Schwules Netzwerk NRW e. V.): Frau Rupprecht hatte gesagt, dass Medien ganz wichtig sind, dass dort gute Beispiele da sind – das sehe ich ein bisschen anders. Ich hatte bereits erzählt, dass in meiner Wahrnehmung das immer sehr unangenehm war, wenn Beispiele im Fernsehen waren. Mit denen konnte ich mich nicht identifizieren. Ich bin in einem sehr konservativen Elternhaus groß geworden – halt auch in Sachsen – und wenn meine Eltern dann über schwule PolitikerInnen und lesbische PolitikerInnen hergezogen haben, dann war mir das immer sehr unangenehm, weil ich irgendwo gemerkt habe, ich bin das schon. Deswegen finde ich es sehr wichtig, dass in der Schule direkt Projekte eingeladen werden und ein wirklicher Kontakt stattfindet, ein Dialog, weil nur so auch ein Vorurteil abgebaut werden kann und nicht über die Medien.

Das Thema Inklusion ist auch in NRW ganz stark ein Thema und auch bei SchLAu. Unsere Methoden, mit denen wir in die Workshops gehen, die ungefähr vier Stunden dauern, sind in einen Diversity-Ansatz eingebettet. Wir versuchen, auch bei der Teamerakquise von unseren AufklärerInnen Mehrfachdiskriminierungen aufzunehmen, also Migration, Religion, auch Behinderungen oder Gesundheit, wie auch immer. Wir merken auch sehr oft in den Workshops, dass dann, wenn wir da sind und ein paarmal bei „schwul“ interveniert haben, dass dann ganz oft gesagt wird, „das ist doch behindert“, und dann müssen wir da eingreifen. Sehr oft stellt sich auch heraus, dass sich das Thema nicht alleine behandeln lässt, sondern Inklusion noch

ganz wichtig ist, Religion, Migration, und dass das alles zusammen behandelt werden muss – was wir auch machen.

Und dann noch zu Frau Lazar. Wenn wir in die Schulen gehen, dann reden wir auch mit den Direktorinnen und Direktoren und dann thematisieren wir auch oft das AGG. Da ist ja auch ein Bereich aufgenommen – Bildung, und da stellen wir auch ganz klar, dass das für uns auch die Schule beinhaltet, damit auch klargestellt ist, dass auch SchülerInnen diskriminierungsfrei in der Schule groß werden sollen und die Lehrerinnen und Lehrer auch diskriminierungsfrei miteinander umgehen sollen.

Frau **Conny Kempe-Schälicke** (Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft): Sie haben mich ja nun gerade eingeladen, auch über Kitas zu sprechen. Wir – also im Rahmen der Initiative sexuelle Vielfalt – denken auch, dass sehr viel früher angefangen werden muss. Wir haben 2011 einen Medienkoffer für Grundschulen entwickelt und diesen dann auch mit einer Pressemitteilung herausgebracht. Dieser Koffer wurde von verschiedenen gesellschaftlichen Kräften als „Sexkoffer“ diffamiert und ich persönlich bin dafür sehr angegangen worden, allerdings eben nur von bestimmten gesellschaftlichen Kräften, und habe u. a. auch eine Morddrohung erhalten. Das war keine schöne Erfahrung, aber es hat uns nicht daran gehindert, weiterzumachen, auch in der Überzeugung, dass Grundschule noch gar nicht früh genug ist. So haben wir tatsächlich jetzt einen Kitakoffer, also einen weiteren Medienkoffer – „Familie und vielfältige Lebensweisen“ heißt er –, der genau diesen Diversity-Ansatz verfolgt, den Christian Naumann eben beschrieben hat, dass Kinder sozusagen in allen ihren Lebenswelten angesprochen werden. Das ist also kein Medienkoffer, der sich auf sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität beschränkt. Es gibt sowohl Bücher, die das beinhalten und darstellen, aber auch andere Bücher, die diskriminierungsfrei verschiedene Lebenswelten zum Ausdruck bringen und mit denen in Kitas gearbeitet werden kann. Das sind tatsächlich ganz wichtige Dinge, die natürlich auch Geld kosten, aber wir brauchen unbedingt solche Bilder, Abbildungen, Geschichten, die Anderssein oder Vielfältigsein thematisieren. Da ist es wichtig, dass in Bildungseinrichtungen, mit den Jugend- und Kindereinrichtungen damit gearbeitet wird. Danke.

**Vorsitzende:** Frau Rupprecht sagte gerade, da waren wir in den Siebzigern schon mal weiter. Das ist wirklich ganz schrecklich bis zu Morddrohungen hin. Ganz schlimm ist die Angst, die man dann hat. Angst ist immer ein sehr schlechter Ratgeber und sehr fieses Mittel.

Ich wünsche Ihnen und ich wünsche uns, dass wir alle den Mut haben, uns gegen diese Diskriminierungen, egal gegen wen, durchzusetzen und auch zusammenzuhalten. Ich finde es ganz toll, dass Sie sich da vorne anstellen. Was passieren kann, hören wir ja, bis hin zu Morddrohungen, das geht ja vielen Leuten so, die sich mutig hinstellen, egal ob gegen Nazis oder sonst etwas. Ich wünsche Ihnen ganz viel Mut. Ich danke Ihnen sehr, dass Sie sich Zeit genommen haben und alles, alles Gute für Sie und ganz herzlichen Dank.

Ende der Sitzung: 16.08 Uhr



Beate Walter-Rosenheimer, MdB  
Vorsitzende